

Der Fürst

Der Fürst ist ein guter und gütiger Landesvater, habe ich in der Volksschule gelernt. Manchmal hat der Fürst über den Schloßfelseln heruntergedonnert ins Dorf, wenn er mit seinem schwarzen Mercedes über die Holzbrücke ins Schloß gefahren ist. Ich bin dann mit offenem Mund, das Pausenbrot in der Hand, auf dem Kiesplatz hinter der Schule gestanden und habe hinaufgeschaut. Drei Jahre lang haben wir in der Volksschule die Geschichte der Fürstenhäuser und somit die des Landes durchgenommen. Jeder Schüler und jede Schülerin hat ein Preßbandheft bekommen, dort hinein haben wir auf die erste Seite das Wappen vom Fürst gemalt, zuerst mit Bleistift vorgezeichnet und dann mit Farbstift ausgefüllt. Ich habe keine Goldfarbe gehabt und habe deshalb die goldigen Felder mit dem gelben Farbstift ausmalen müssen. Dem Wappen in meinem karierten Preßbandheft ist deshalb der Glanz des richtigen Wappens, das der Lehrer als Vorlage an die Tafel gehängt hat, abgegangen. Dann haben wir die Geschichte der Fürstenhäuser geschrieben, ein dreijähriges Unternehmen, vier Fürstengeschlechter haben über das Land geherrscht, und einmal ist das Schloß abgebrannt. Jeder Volksschüler ist auf diese Weise zum Geschichtsschreiber geworden, jeder hat am Ende der Volksschule sein fast volles Preßbandheft mit der Geschichte des Landes mit nach Hause nehmen dürfen, Buben und Mädchen. Größer als der Fürst sind nur Gottvater und Johannes der Gute gewesen. 1927 hat der Rhein das Land überschwemmt, das ist die größte Katastrophe gewesen. Die Bevölkerung hat sich in großer Not befunden, und Johannes der Gute, der damalige Fürst, hat, wie sein Name sagt, viel Gutes für die Bevölkerung getan, so habe ich es gelernt. In den Schatten von Johannes dem Guten hat aber die Großmutter den Fürst gestellt, sie hat ein kleines Bild von Johannes dem Guten, vielleicht sein Sterbebild, im Meßbuch stecken gehabt, sie hat es mir oft gezeigt und gesagt, was für gütige Augen er habe. Gegen ihre Bewunderung ist niemand angekommen, auch nicht der Fürst. Dann ist neben der Kirche eine Statue von Johannes dem Guten errichtet worden, an meinem Schulweg. Ein mächtiger, länglicher Steinblock hat den weiten Mantel gebildet, in den Johannes der Gute eingehüllt gewesen ist, und auf diesem ist sein kahler Kopf gesessen. Weit über den Rheindamm hinaus zu den Schweizer-Bergen hinüber hat er geschaut, seine gütigen Augen habe ich so nie sehen können. Den Fürst habe ich immer an seinem Geburtstag gesehen, da hat er herunter im Dorf eine kleine Ansprache gehalten, seine Stimme habe ich gehört, und dann hat mich der Vater über die Köpfe der Leute gehoben, damit ich ihn habe sehen können, den Fürst. Ich habe ihn aber nicht gesehen, denn daß der Mann am Mikrophon der Fürst ist, habe ich nicht glauben können. Erst wenn ich wieder unter den Leuten gestanden bin und ihre Rockzipfel tanzen gesehen und selber auch geklatscht habe, bin ich mir wieder sicher gewesen, daß da oben der Fürst steht. Nachher ist er durchs Dorf gegangen, der Fürst, und wo er hingekommen ist, haben die Leute zu klatschen begonnen. Auch nach seinem Feuerwerk haben die Leute geklatscht. Die Raketen sind zu Hunderten vom Schloß aus hinaufgestochen wie glitzernde Stricknadeln in den dunklen Himmel, oder als farbige Kugeln, welche oben in alle Richtungen strahlenförmig explodiert und als grüner, roter oder gelber Regen heruntergefallen sind ins Dorf. Ich habe die Augen weit aufgerissen, aber die Kugeln sind zu immer größeren Kreisen explodiert und haben sich dabei überschritten, ich bin überwältigt gewesen. Am Schluß des Feuerwerks ist vom Schloß herunter über den Schloßfelseln ein silbriger Wasserfall in den Schloßwald gefallen, alle haben Oh gerufen und Ah, die Frauen besonders, und die Männer haben von der Feuerwehr gesprochen, die unter dem Felsen bereitstünde im Fall, daß der Wald zum Brennen käme. Beim Umzug am Fürstenfest habe ich als Flötenschüler zum ersten Mal

mitgehen dürfen. In der Kirchstraße hat uns der Flötenlehrer in Reih und Glied aufgestellt, die größeren hinten, und so haben wir gewartet, bis wir in kleinen Schritten haben losgehen dürfen. Ich hätte auf-Klein^{den} müssen und habe versucht, an etwas anderes zu denken, bei jedem kleinen Schritt aber habe ich befürchtet, daß ich es beim nächsten nicht mehr würde verhalten können. Die älteren Schüler haben, wie wir von der Kirchstraße ins Städtle eingebogen sind, zu spielen begonnen, ich habe, die Flöte am Mund, die Finger auf den Löchern bewegt, hineinblasen habe ich nicht dürfen. Ich habe befürchtet, daß der Fürst es bemerkt, daß ich nicht richtig spiele sondern nur so tue, und dann das Land enttäuscht verläßt. Der Fürst ist 1938 ins Land gekommen. Der Rhein ist damals schon wie heute hinter einem hohen Damm geflossen und so die größte Gefahr gebannt gewesen. Das Land hat dem Fürst so gut gefallen, daß er geblieben ist. Die Ankunft vom Fürst ist das letzte Ereignis gewesen, das Einlaß in unsere Preßbandhefte gefunden hat und der Fürst ^{ist} für mich damals, ^{gewesen} was vielleicht Moses für die Israeliten oder für die Schweizer Wilhelm Tell ^{bedeutet hat} gewesen ist. Seine Ankunft im Land habe ich mir ähnlich phänomenal vorgestellt wie das Auftauchen Winnetous, mit seiner Ankunft hat sozusagen die Heilsgeschichte begonnen, die wir in der Volksschule nicht mehr geschrieben haben. Nur die Großmutter hat vom Krieg gesprochen, sie hat gesagt, daß sie es damals schwer gehabt hätten, sie habe die ganze Wäsche für die Juden gewaschen, sie hat das aber nicht dem Fürst angelastet sondern einem Hitler. Trotzdem ist mein Vertrauen in den Fürst damals ein wenig ins Schwanken gekommen. Obwohl ihm der Herrenvingert und das Schloß gehört haben und der ganze Wald, wo wir Schneeglöckchen sammeln und Indianer spielen haben dürfen, habe ich an seiner Macht gezweifelt, so beim Tod eines Adenauers, wo die Cousine behauptet hat, jetzt gebe es Krieg. Am Geburtstag der Fürstin sind die Volksschüler auf dem Schloßweg durch den Wald zum Schloß hinaufgegangen. Dort haben wir uns auf einem großen Rasen im Halbkreis aufgestellt, die kleineren vorne, und haben der Fürstin die Landeshymne gesungen, zum Geburtstag. Durch Wochen hindurch haben wir vorher die Landeshymne immer wieder geprobt, zuerst haben wir die Landeshymne daheim auswendig lernen und in der Klasse aufsagen müssen, dann hat sie der Oberlehrer mit uns eingeübt und dazu auf uns eingeschlagen, bis wir sie gekonnt haben, mit einem Vierkantlineal. Oben im Schloß hat er ein dünnes, rundes Stöcklein zwischen den Fingern gehalten und nur manchmal ein wenig ernster geschaut, während er dirigiert hat. Dann haben wir im Chor der Fürstin gratuliert. Wir haben je einen kleinen Sack mit Schokolade, Gutzli und sogenannten Fünferbollen und Heidischleckern bekommen, die Fürstin hat sich sehr gefreut und hat vom Oberlehrer für uns einen Tag schulfrei erbeten. Wir haben gejauchzt vor Freude, mir ist dieses unverhoffte Glück unheimlich gewesen, wie ich neben Edgar, meinem Cousin, auf dem Schloßweg wieder hinabgegangen bin ins Dorf, der Nachmittag ist schon weich und ein wenig dunkel geworden zwischen den hohen Stämmen der Buchen. Einmal, die Mutter und ich sind in die Bäckerei gegangen, die Ladentür hat geklingelt, da ist der Fürst vor dem Verkaufstisch gestanden. »Grüßgott Durchlaucht«, hat die Mutter gesagt, ich habe vor Schreck und Scham den Mund nicht aufgebracht. Geschämt habe ich mich wegen dem Gruß der Mutter, ich habe den Fürst nur einmal so begrüßt, und zwar beim Empfang auf dem Schloß nach der Matura. Der Onkel ist immer wieder aufs Schloß eingeladen gewesen, die Großmutter hat dann mit Ehrfurcht und Stolz gesagt: »Er ist heute auf dem Schloß.« Was der Onkel dort tut, davon habe ich keinen Begriff gehabt, auch nicht davon, was der Fürst tut. Fürst-Sein ist ausfüllend genug gewesen für mein Vorstellungsvermögen. Daß der Fürst Brötli gekauft

hat, hat mich nach dem ersten Schreck in Staunen versetzt. »Auf Wiedersehn Durchlaucht«, bin ich deshalb auch nicht imstand gewesen zu sagen. Die Mutter hat, kaum sind wir auch draußen gewesen, vor der Bäckerei, gesagt, ich sei ein Gstabi, das heißt einer, der sich nicht zu benehmen weiß vor lauter Verlegenheit. Sehr wahrscheinlich habe ich geglaubt, daß der Onkel den Fürst zwar richtig grüßt, ihn aber dann das Auf-dem-Schloß-Sein ganz erfüllt, so daß er nur noch manchmal verstohlen zum Fürst hinüberschaut. Das Bild vom Fürst ist in allen Schulklassen gehangen, rechts von der Tafel, und links von der Tafel das Kreuz, ein gelbrotes Band hat der Fürst quer über die Brust getragen, und Richtung Tafel hat er geschaut. Auch beim Friseur ist ein Bild vom Fürst gehangen, über dem Spiegel, ein schwarzweißes. Wenn ich den Kopf gehoben habe, damit der Friseur den Papierkragen hat feststecken können, habe ich sein Bild vom Fürst dort gesehen. Im Frucht- und Delikatessengeschäft ist ein größeres, farbiges gestanden, im Schaufenster. Eine Reihe Ananas ist dort vor dem Bild vom Fürst aufgestellt und links und rechts davon sind Orangen und Grapefruits in die Höhe gestapelt gewesen. Das größte Bild vom Fürst aber ist in der Turnhalle gehangen, zwischen der Fahne des Fürstenhauses und der des Landes und zwar am Ende der Halle, dem Eingang gegenüber. Die Turnhalle ist nämlich zugleich der Gemeindesaal gewesen, und so haben wir manchmal zwischen dekorierten Wänden geturnt, Fahnen sind dort oft gehangen und Girlanden und seltener auch das Bild vom Fürst. Nur schon daß es so ein großes Bild von ihm gibt, hat uns seine Größe fühlen lassen, keine Ballspiele haben wir gemacht, wenn sein Bild in der Turnhalle gehangen ist. Manchmal ist in der Turnhalle eine Kaninchen-, Schlangen- oder Briefmarkenausstellung gewesen, dann ist das Turnen überhaupt ausgefallen. Auf der teuersten Briefmarke ist der Kopf vom Fürst abgebildet gewesen. In der Kirche habe ich manchmal seine ineinandergelegten Hände über die Loge herausragen gesehen. Auf der rechten Seite im Altarraum, über dem Stuhl des Pfarrers und den Schemeln der Ministranten ist die fürstliche Loge gewesen. Seinen Blick von der Loge herunter habe ich beim Ministrieren gespürt, auch den von Gottvater, und den von der Großmutter, wenn ich vor dem Altar gekniet bin. Bei der Hochzeit des Erbprinzen habe ich ministriert, den Weihwasserkessel habe ich getragen, bin aber völlig mit Ministrieren beschäftigt gewesen und habe aufgepaßt, daß ich nicht auf meinen Ministrantenrock steige, wenn ich die Altarstufen ab und auf gegangen bin. Außerdem habe ich mich um eine ehrfürchtige Haltung bemüht, denn ich habe immer wieder einen starken Reiz zu ungehörigen Bewegungen empfunden, und, so mit mir selber beschäftigt, ist die Hochzeit fast ohne mich verlaufen. Auch dieses Jahr haben die Väter ihre Kinder in die Höhe gehoben und die Leute geklatscht, wo der Fürst an seinem Geburtstag durchs Dorf gegangen ist. Dann hat er sein Amt niedergelegt. Daß der Fürst nicht alle Macht sondern nur das Vetorecht besitzt, habe ich im Gymnasium gelernt, nicht aber, daß ihm nicht nur der Herrenvingert, der schwarze Mercedes und das Schloß samt Wald gehören. Einmal hat der Fürst ein Bild aus seiner Gemäldesammlung nach Amerika verkauft, er hat das Geld gebraucht, um das Dach des Schlosses ausbessern zu können, so hat es im Dorf geheißt. Dieser Verkauf eines Bildes ist sehr unpopulär gewesen, vor allem weil die Bevölkerung gemeint hat, daß die Bilder der fürstlichen Sammlung im Land bleiben müßten. Der Erbprinz besitzt in Amerika eine große Schweinezucht, nun hat der Fürst sein Amt an ihn übergeben, er bleibt aber deshalb trotzdem der Fürst. Das ist nur richtig, das heißt mittelalterlich genau, denn der Fürst ist so sehr Fürst und zudem noch von Gottes Gnaden, daß er sein Fürst-Sein bis zu seinem Tod nicht abgeben kann, auch bis zu meinem nicht.

x hat sich die Loge vom Fürst befunden

Regen

Einmal ist die Mutter neben ihrem Fahrrad im Regen gestanden, vor der Schule, sie hat dem Bruder und mir die Regenmäntel gebracht, sie hat

sie uns über die Jacken gezogen, dann die Rückentaschen auf den Gepäckträger geklemmt und ist uns voraus heimgefahren. Ich habe den Regen gerne gehabt, nie bin ich so daheim gewesen, wie wenn es geregnet hat, oder ich bin durch den Regen heimgegangen, und die Gewißheit heimzugehen ist nie so groß gewesen, wie wenn ich durch den Regen heimgegangen bin. Ist die Mutter bei der Großmutter gewesen, bin ich zur Großmutter hinaufgegangen, bin ich aber trotzdem aus lauter Freude am Heimgehen heimgegangen, und bin ich dann vor der verschlossenen Haustür gestanden, so hat der Regen dem Kies auf dem Vorplatz mein Elend geklagt, und ich habe stumm zugehört. Ob mein Kinderwagen ein Dach gehabt hat, weiß ich nicht mehr, aber das Trommeln des Regens habe ich noch in den Ohren. Einen Regenschirm habe ich keinen gehabt, kein Dach, wie die Großmutter ihren braunen Schirm genannt hat. Buben haben keine Regenschirme gehabt, »du bist ja nicht aus Zucker«, hat man einem Buben gesagt, und er ist durch den Regen gerannt, so auch ich. An bunte Mädchenschirme kann ich mich erinnern, auch daran, die Schande, unter einem solchen zu gehen, anfangs nicht empfunden zu haben. Hat es geblitzt und gedonnert, so hat die Mutter gesagt, es sei der Himmelvater, der schimpfe, die Großmutter hat den Zeigefinger gegen die Zimmerdecke gehoben, ich bin mit offenem Mund in der Stube gestanden, dann hat es wieder gekracht, und mir sind die Knie weich geworden vor Angst. Auch der Fürst hat gedonnert, vom blauen Himmel hat er ins Dorf heruntergedonnert, ich bin auf dem Pauseplatz gestanden und habe hinaufgeschaut, ob er jetzt herabsteigen würde über den Schloßfelsen, nie aber ist er herabgestiegen. Sein Donnern kommt, wie ich später kaum geglaubt habe, davon, daß der Fürst mit seinem schwarzen Mercedes über die Holzbrücke fährt, um ins Schloß zu kommen oder heraus, und die Holzplanken der Brücke schlagen dann aneinander. Außer dem Himmelvater und dem Fürst hat der Onkel gedonnert, durch die geschlossene Tür habe ich seine Stimme und Hände donnern gehört, mit seiner Strafe ist mir gedroht worden. Es hat gekracht und die ersten schweren Tropfen sind gefallen, ich bin gern daheim am Fenster gesessen und habe hinausgeschaut, wenn es draußen getobt hat, der Genuß ist größer gewesen als die Angst, ich habe mir nicht einbilden können, daß der Blitz daheim einschlägt. Das ist ein Glück gewesen, das bis zu meinem neunten Lebensjahr ungefähr gedauert hat. Einmal haben der Bruder und ich uns auf dem überdeckten Teil der Terrasse hinter dem Kindertisch verschanzt, vor uns hat der Regen auf das Pflaster geklatscht, hinter uns ist die Terrassentür offen gewesen, die Mutter hat uns Gießmus gebracht, es hat gedampft in den Tellern. Die Großmutter hat gebetet, wenn es gewittert hat, und ich habe ihr dabei geholfen, so haben wir die Strafe Gottes von ihrem Haus abgewendet. Das ist eine besondere Gunst und Gefahr gewesen, daß ihr Haus dem Groll Gottes so nahe gestanden ist. Durch ihr Gebet hat die Großmutter Flugzeuge vor dem Abstürzen und Kriege vor dem Ausbrechen bewahrt, ich habe mit ihr gebetet, für jede Propellerdrehung, die das Flugzeug mehr gemacht hat, habe ich gebetet, wenn der Vater auf Reisen gewesen ist. Daheim am Fenster zu stehen, das ist zur stundenlangen Qual geworden, wie die Großmutter erkrankt und die Mutter zu ihr ins Spital gefahren ist. Meine Angst, daß die Mutter nicht mehr heimkommt, ist so unablässig gewesen wie der Regen, wenn er nachmittagelang durch mich gefallen ist. Gezischt haben die Autos von der Hauptstraße her, und gegen Abend ihre Scheinwerfer helle Kegel durch den Regen geschoben, ich habe links am Apfelbaum vorbei zur Kreuzung hingebeschaut und gewartet, daß unser Opel, wie das erste Auto des Vaters geheißt hat, von der Hauptstraße hereinbiegt. Dafür, daß ich eine Minute früher gewußt habe, daß die Mutter wieder heimkommt, bin ich stundenlang am Fenster gestanden. In der Dunkelheit draußen habe ich die Blinker der Autos gesucht, Auto für Auto, immer in der Hoffnung, daß einer aufblinkt. Dann ist unser Opel eingebogen, ich habe den Atem angehalten, nur noch auf die Geräusche habe ich geachtet, von der Hauptstraße her habe ich es zischen gehört, dann von unten die Garagentür öffnen, und den Opelmotor, die Stille, das Schlagen der

Autotür, die Garagentür schließen, ich habe meinen Atem gehört und dann den Schlüssel im Haustürschloß, ich bin erstarrt vor lauter Hinhören am Fenster, dann habe ich das Rauschen von draußen gehört und die Mutter meinen Namen rufen. Mit ihrem Ruf bin ich aus der Erstarrung erwacht, befreit von dem stundenlangen Stehen am Fenster, durchnäßt und ausgewaschen. Es ist aus gewesen mit dem genußvollen Herunterprasseln, was ein Abenteuer gewesen ist, ist zur alltäglichen Qual geworden. Einmal hat die Mutter den Regenmantel angezogen und ist hinaus in den Garten gegangen, durch den dichten Regen, ich habe den Küchenstuhl zur Abwasch geschoben und bin hinaufgestiegen auf die Abwasch, ich habe zum Küchenfenster hinausgeschaut und gesehen, wie die Mutter die reifen Tomaten vor dem Regen gerettet hat, denn er ist in schweren, harten Tropfen heruntergepräßt. Sie hat die reifen Tomaten in einen Plastikkußel gegeben, das ist noch ein Abenteuer gewesen, das ich, auf der Abwasch kniend, habe miterleben können, die alltäglichen Spitalbesuche aber sind eine wochenlange Qual gewesen. Heute klimpert der Regen auf dem Wasser im Schwimmbecken, dort, wo die Mutter damals die Tomaten vor dem Erschlagenwerden gerettet hat, liegt jetzt in hellem Blau ein Schwimmbecken, der Regen fährt ins Schilf daneben und streicht durch den Apfelbaum. Wann habe ich begriffen, daß der Blitz auch daheim einschlagen kann oder daß der Fürst nicht donnert, sowenig wie der Himmelvater, der allmächtige? Vielleicht damals, als ich stundenlang am Fenster gestanden bin. Der Glaube an die Kraft des Gebetes hat sich im Regen verbraucht, die Angst hat sich verbraucht, einen ganzen Herbst lang hat es regnen müssen, bis ich dann nur noch gewartet habe. Im Frühling darauf ist der Regen durch mich geronnen, ich habe ihn in mir gluckern gehört und die Amsel in mir rufen, ich habe gar nicht genug Nässe spritzen hören und klatschen sehen können, die Gullis haben gegluckst, und ich habe den Mund weit geöffnet und die Regentropfen eingefangen. Ich bin in adventlicher Stimmung gewesen, allerdings nicht im Sinne von feierlich und gediegen, ich habe nicht gewußt, was kommt, nicht einmal, daß etwas kommt, es hat nur gerieselt in mir und das hat mich zum Tanzen gebracht. Oder ich bin ganz still gestanden, einmal auf dem Hügel daheim am Waldrand, in der rechten Hand eine geschmückte Lanze, und habe meine Augen über das Tal gleiten lassen, ganz langsam, und den Regen über mein Gesicht rinnen, mit einer mir fremden Ruhe in mir, ich habe nicht gedonnert vom Hügel herunter, doch ein wenig herrgöttlich habe ich mich wohl gefühlt. Über Jahre bin ich dann aber nicht mehr auf den Hügel gestiegen, ich bin am Schreibtisch in meinem Zimmer gesessen und habe hinausgestarrt und hinunter ins Schwimmbecken, in das ewig derselbe Regen gefallen ist. Über Jahre bin ich nicht zu einem Atemzug und zu keiner Wahrnehmung fähig gewesen, es hat nur die Schule gegeben und die Schuld, keinen Erfolg und keine Sühne. Ich habe so hoffnungslos gebetet wie ich gelernt habe, hat es geregnet, so ist schlechtes Wetter gewesen, nicht auch nur einen Kieselstein hat der Regen in mir lösen können, es hätten haselnußgroße Tropfen vom Himmel fallen können, ich hätte dem Himmel nur mit Gebeten antworten können oder mit einem dumpfen Blick über den Apfelbaum hinaus ins Graue. Du bist dauernd gespannt wie ein Regenschirm, hat mir in dieser Zeit ein Lehrer gesagt, diese Spannung ist aber nicht einmal dazu gut gewesen, mich vor dem Gebrüll dieses Lehrers zu schützen, ich habe angelernt gegen den Mißerfolg, gebetet habe ich schließlich auch um Erfolg, trotzdem bin ich immer wieder angebrüllt worden. Ich bin gespannt gewesen wie ein Regenschirm und habe trotzdem nichts aufgenommen außer dem Gebrüll dieses Lehrers. An kein Gewitter aus dieser Zeit kann ich mich erinnern, ich habe gelernt: »It rains cats and dogs«, aber an einen Regentag kann ich mich nicht erinnern. Heute sind sie mir verhaßt, diese Redewendungen, die mir nicht ermöglicht haben, auch nur einen freien Atemzug zu tun, im Gegenteil, alle diese Redewendungen haben mich erstickt, jahrelang habe ich nur Redewendungen nachgesagt und aufgesagt. Einmal bin ich durch den Regen gefahren, mit dem Fahrrad, zur Schule, und bin zu spät gekommen, ich habe, die Schultasche in der Hand, vor der Klasse neben dem Pult des

Lehrers stehenbleiben müssen, der Lehrer hat auf mich gezeigt und gesagt: »Il a les joues rouges«, seine Wangen sind rot, und ich habe sagen müssen: »J'ai les joues rouges«, meine Wangen sind rot, naß sind sie gewesen vom Regen und rot von der Kälte und vor Scham, die Klasse hat geschrien vor Vergnügen. Daran kann ich mich erinnern, andere Erinnerungen gibt es nicht. Jetzt liegt der Regen als ein dünnflüssiges Rieseln vor dem Bürohaus hinter dem Schwimmbecken, dort bewegen sich Sekretärinnen hinter getönten Scheiben in hellen Räumen, das Zitern im Schilf zersetzt meine Bilder, ich lasse es nieseln und suche sie auf dem karierten Papier wieder. Mit dem Fahrrad bin ich oft durch den Regen zur Schule gefahren, oder von der Schule heim, von einem grauen Plastiküberwurf geschützt. Später, mit dem Motorrad, habe ich das halbe Tal diesseits des Rheins in allen Richtungen durchkreuzt, den Binnendamm hinunter bin ich gefahren und den Rheindamm hinauf, der Rhein ist stumm durch den Regen gezogen, unten in seinem Bett, und nur den Motor habe ich gehört unter mir und manchmal es donnern über mir. Nie habe ich mir auch nur vorgestellt, daß der Rhein noch einmal den Damm durchbrechen könnte, aber einen Traum hat der Regen auf diesen stundenlangen Motorradfahrten doch hervorgebracht. Weg von hier, das ist mein Traum gewesen, wenn ich vom Damm hinübergeschaut habe über das Grau in Grau der Bäume und Dächer. Ich habe den Kassettenrekorder aufgedreht, vor dem offenen Fenster habe ich mich auf den Schreibtisch gesetzt, im Schneidersitz, die Musik hat sich mit dem Aufklatschen des Regens vermischt und dem Zischen der Autos von der Hauptstraße her, auf den Granitplatten im Garten ist er aufgeklatst und den Gartenmöbeln, der Regen, ins Wasser des Schwimmbeckens hat er Kreise geschlagen und das dunkle Holzhaus dahinter hat er hell schraffiert. Da ist die Tür in meinem Rücken aufgegangen, der Vater hat mit der Faust auf die Tasten des Rekorders geschlagen, er hat es vielleicht schwer und an diesem Regentag nicht ertragen, daß ich so dem Träumen verfallen bin. Sonst ist es nicht die Art des Vaters gewesen, sich auf eine solche Weise zu vergessen, wenn ich es heute regnen lasse und schreibe, so ist das wider seine Bescheidenheit, seinem Faustschlag auf den Kassettenrekorder verdanke ich aber die erste Erinnerung an einen bestimmten Regentag nach Jahren. Nicht einmal von der Großmutter habe ich ein Bild aus jener Zeit, ich höre nur noch die Stimme des Priesters an ihrem Grab, wie sie sich gegen den Regen hat durchsetzen wollen, unter einem Schirm ist der Priester gestanden und hat seine Grabrede gegen den Regen gehalten. Unter dem Klatschen auf die Grabsteine, dem Geflüster in den Kränzen und Gestecken, unter dem Rauschen im Laub des nahen Waldes und dem Trommeln auf den See von Schirmen sind die Worte des Priesters versunken, nur einzelne haben sich gegen den Regen behaupten können und sind zusammenhangslos verhallt als Reste einer großen Rede. Das ist ein Jahr nach dem Faustschlag des Vaters auf die Tasten des Kassettenrekorders gewesen. Vorher aber habe ich die ersten Briefe von einem Mädchen erhalten, erschrocken bin ich damals vor Freude, als ich ihren zweiten Brief auf den Zeitungen daheim habe liegen gesehen. Ihr erster Brief hat mich nicht erschrecken können, denn ich habe ihn nicht wahrgenommen als einen Brief an mich, den zweiten aber habe ich am Briefumschlag sofort erkannt und bin erschrocken. Sie hat darin von einer Überschwemmung in ihrem Dorf geschrieben und daß sie nur in ihren roten Gummistiefeln vors Haus könne. Ich habe den Brief in die Tasche meiner Schijacke gesteckt und bin spazieren gegangen, die rechte Hand immer in der Tasche am Briefpapier, hinauf durch den Wald, im Regen. Das ist mein erster Spaziergang gewesen, vier Jahre nachdem ich aus Vorfriede mit offenem Mund durch den Regen gerannt bin. Ich habe mit dem Briefpapier gespielt, daß es leise geknistert hat in der Schijacke, und der Regen hat geraschelt im Laub.

Mit freundlichen Grüßen.

Michael Daulauer